

Der Scherbenschlager

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444651>

Nutzungsbedingungen

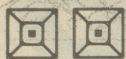
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Naseweise Ansichten über die Nase.



Eine der hervorragendsten Rollen im Gesichte des Menschen spielte zu allen Zeiten die Nase. Schon im frühesten Altertum ist man dahintergekommen, daß die Form der menschlichen Nase von einer gewissen Bedeutung für den Charakter sein müsse und darum wird man es ganz erklärlich finden, daß man weder dem Ohre, noch dem Munde oder dem Auge eine Bedeutung in solchem Maße beimißt wie der Nase, die sich immer einer ungleich höheren Beachtung zu erfreuen hat.

Die vielen Redensarten und mehr oder minder ausschmückenden Beiwörter, welche ihre Entstehung der Nase verdanken, mögen hier den Beweis liefern.

Jeder unter uns, der von der Natur mit einem Geruchsorgan von durchaus normaler Beschaffenheit erfreut wurde, besitzt ganz einfach eine „Nase“. Die gleiche einfache Bezeichnung wird noch den etwas größer geratenen Exemplaren zu teil, denn trotz ihrer Größe können sie immer noch schön, edel geformt oder doch zum mindesten erträglich sein wie jene von Goethe, Schiller, Mozart, Voltaire, Richard Wagner u. a. Ob gerade die königlichen Gesichtsvorprünge eines Ferdinand von Bulgarien oder Alphonso von Spanien in ihrer „majestätischen“ Größe der Menschheit besonders imponieren, bleibe dahingestellt. Derartige Nasen müssen sich schon gewissen humoristische wenn auch harmlose Ueberrnamen gefallen lassen.

Wenn sich zur Größe noch eine bedeutende aber edle Krümmung paart, dann müssen die gesiebten Herren der Lüfte herhalten, dann gibt es Adler-, Habicht- oder Falkennasen u. s. w. Solche aber, welche nicht normal sind oder nach irgend etwas Unnormbarem hindeuten, bezeichnet man einfach als „eine recht gelungene Nase“, wenn man über deren Gelungenheit auch sehr verschiedener Meinung sein dürfte. Schlimmer steht es aber, wenn die Nase gegen alles ästhetische Gefühl und jedem Schönheitsfinn zuwider ist; dann wirkt sie geradezu beleidigend. Dann wird sie zum „Stöckel“, „Rüssel“, „Zinken“, besonders wenn sie noch durch eine gewisse unangenehme Länge auffällt und dadurch den Charakter der „Abhängigkeit“ gar zu ausgesprochen an

sich trägt. Kommt dazu noch eine polizeiwidrige Dicke, dann vollzieht sich gleich die Verwandlung in die einfache Gurke, welche sich aber in einer noch höheren Potenz zur sogenannten Samengurke mit Zungen herauswachsen kann. Sehr beliebt in negativem Sinne sind die bekannten Herdöpselnasen, welcher sich sehr häufig noch kleine Seglinge zugesellen. Ins Mineralreich gehört die sogenannte Glühbirne, durch deren weithin leuchtende Trinkerröde die ehemals so zarte Nase zum „Kupferbergwerk“ gestempelt wurde; ins Tierreich gehört dann schon der „Schnüffel“, die „Schafsnase“ und der „Rüssel“.

Wenn irgend jemand zu seiner ihm von der Natur verliehenen Nase noch extra „eine Nase bekommt“, so ist das für den Betreffenden entschieden sehr unangenehm. Besonders Büroangestellte haben von ihren Vorgesetzten unter solcher allerdings vorübergehender Doppelnasigkeit sehr zu leiden, während wieder andere die Nasen ihrer wertigen Mitmenschen sündnerweise dazu benützen, um sie „daran herumzuführen“, oder noch schlimmer, welche den Gipfel der Unverfrorenheit dadurch zu erklimmen suchen, wenn sie ihrem lieben Nächsten „auf der Nase herumtanzten“.

Zum Privatvergnügen läßt sich dieses vielbesprochene Objekt gleichfalls gut verwenden. So kann man z. B. seine Nase „in alles stecken“, eine Betätigung, welche besonders beim weiblichen Geschlecht sehr beliebt ist und zumeist bei Ermangelung der Weisheit im Kopfe mit der bekannten Naseweisheit zusammengeht. Dann kann sich der Mann „an der Nase fassen“ und wenn er keinen andern Ausweg findet „der Nase nach“ gehen.

Ein eigentümliches Gewächs ist aber die Nase. Abgesehen, daß man Vielen manches „an der Nase absehen“ kann, ist sie noch im Besitze „zweier Flügel“, „eines Rückens“, der aber eigentümlicherweise vorne sitzt, dann hat sie auch „ein Nasenbein“ zu eigen; letzteres braucht sie am allernötigsten beim Snüffeln oder Schnupfen, sonst könnte sie ja nicht laufen, wie es meistens der Fall ist.

Hans Waldmann.

Hans Waldmann hatte seinerzeit für Zürich viel geleistet:

Gar manche Sturmhaub arg verbeult,
Die sich vor's Tor erdreisset;
Auch seist' er diplomatisch fein,
So Oesterreich wie Frankreich ein.

Es war ihm auch die Bürgererschaft
Schon damals furchtbar dankbar;
Sie lohnte ihn mit einer Münz',
Die damals gab und gangbar:
Der Bürgermeister ward gestürzt,
Sein Leib um einen Kopf gekürzt.

Doch auch die Nachwelt war be-
Sich ihrer Bürgerpflichten; [wußt,
Es wollte drum die Kämpelunst,
Ein Reiterdenkmal richten,
Hans Waldmanns Lob zu krönen,
Und Zürich zu verschönen.

Doch als Hans Waldmanns Taten
Man gründlich untersuchte, [nun,
Ergab sich, daß der Rittersmann,
Mitunter gräulich fluchte;
Verlezt' auch oft die Ehespflicht,
Und auch Blau-Christen war er nicht.

Drum spricht das Denkmalkomitee:
„Man muß die Sache wenden,
Das fromme Zürich darf man nicht,
Durch solches Denkmal schänden.
Woll'n mit dem Geld belohnen,
Nen frommen Epigonen.“ Elisabeth.

Die Eissee

Hoch am Gletscher tront die Eissee,
So berichten uns die Sagen,
Zeigt sich kühnen Gipfelftürmern,
Die den March zum Gletscher wagen.

Grünlich Licht umspielt die Grotte,
Geister springen ihren Reigen,
Wo im Schmuck von Bergkristallen,
Sie dem Tapfern sich soll zeigen.

Wo ihr Loreleyhaft Singen
Manchen Fremdling schon betörte,
Daß er bald nur noch des Alptroms
Schadenfrohes Lachen hörte.

Der ScherbenSchlager.

Bald waren wir's nicht mehr gewöhnt—
Von „JHM“ ein Wort zu reden,
Seitdem schon lange sind verpönt
Die kaiserlichen Reden.

Es war noch eine schöne Zeit
Wo täglich vom „Zerichmettern“
Zu lesen waren weit und breit
Die vielen tausend Lettern!

Doch Bülow schloß ihm - ah! - den Mund
(Das war von ihm nicht zärtlich!)
Sein ganzer, großer Schlüsselbund
War stets sehr gegenwärtlich!

Doch heut' ist's wieder eine Luft
Beim zahmen Bethmann-Holweg
Den Adlerorden auf der Brust
Trägt er den alten Kohl weg!

Ein Kämmerling, wie's keinen gibt
Sonst für des Reiches Erben,
Der — wenn ihm etwas mißbeliebt —
Es sogleich schlägt in Scherben!

Den Bethmann ficht das niemals an —
Ja wenn? Wieso? Das wäre?
Untadelig als Hampelmann
Macht er sich große Ehre.

Er liest zusammen flink und frisch
Die Scherben (ob's auch hundert)
Und decket fröhlich neu den Tisch
Gleichmeichelt und ermuntert!

So nach und nach das Hausgerät
In Scherben liegt geschlagen,
Jetzt frag' ich Kanzler dich, so red':
Wer muß die Kosten tragen???

Fax.

(einst und jetzt).

Kommt man heut' zur Gletscherpforte,
Der man wonnegrusend nahte,
Stürzen uns aus Märchenhimmeln
Ortsgemeindliche Plakate.

Die belagen, daß verboten
Dies und das und jenes wäre,
Und schon hört man Saiten scheppern;
Ist's die Gletschersee, die hehre?

Nein, — ein altes Weib ist's — profit!
Mit Gelang uns aufzuwarten.
Es betört zwar nicht mit Reizen,
Aber doch mit — Ansichtskarten! — ee

Der Wanderer.

Es reist ein Großer durchs deutsche Land;
er wandert von Gau zu Gaue
und spricht zum Untertanenverstand
und manchmal sogar ins Blaue.

Den großen Herrn, wer kennt ihn nicht?
Er trägt nicht nur eine Krone.
Und was er nördlich und südlich spricht
ist manchmal durchaus nicht ohne.

Die Worte aus seinem erhabenen Mund
sind Feuer und Glut und Flamme.
Er spricht aus sehr verchiedenem Grund
zu seinem deutschen Stamme.

Und wenn er nicht zu seinem Volke spricht,
so tut er's auch manchmal darüber.
Das aber schätzen die Deutschen nicht.
Dann geht ihnen was über.

Du ruppiges Volk der Denker du,
laß dich mal von vorne befehen
und mach deine Klappe gefälligst zu:
Dir hat nichts überzugehen.

Und wenn auch der hohe Herr mal droht
mit preußischer Einverleibung,
so ist das noch lange kein Fall der Not,
bloß ein bißchen Uebertreibung.

Und wenn er einmal beim Kaviar
und andern Delikatessen
ein bißchen leutelig und offen war,
so muß man ihm das vergessen,

Vergißt er doch selbst auch manches oft,
sich verend in kleidame Falten;
blos nicht, wovon man das Gegenteil hofft:
nämlich: — den Mund zu halten.

Johannis Feuer.

SoldatenSchinder.

„O welche Lust Soldat zu sein!“ —
Wir früher gerne sangen,
Jedoch mit einer starken Ein-
schränkung denk' ich mit Bangen
An jene Künzler'sche Method'
Die jüngst war in St. Gallen Mod'!

Man denkt dabei wohl ans Tabak-
Collegium in Preußen,
Und gar vom Hotelier in Frack —
Soll Bildung das denn heißen?
Nein, — sag ich, so ein Lieutenant
Für's ganze Land ist eine Schand'!

Geführt - heißt es - sei jetzt die Schmach,
Doch ist sie nicht verrothen —
(Wie deutlich dort das Völklein sprach!)
Mit einer einz'gen Woche!
Dem Lieutenant wär besser — glaub' —
Ein lebenslänglicher — Urlaub! Fax.

Metamorphosen. Elisabeth.

Die Prokuristin in Berlin,
Kam aus dem Krankenhaus,
Merkwürdig, wunderbarerweis,
Als Prokurist heraus.

Sie trägt nun statt dem Humpelrock
Die Bügelfaltenhosen;
Doch gibts auch sonst noch auf der
Sehr oft Metamorphosen. Welt

Der Tschinggentruppen Kriegeslust,
Die war schon am Versiegen,
Dieweil das ewig Weibliche,
Nur selten war zu kriegen; —

Hollaheh! spricht die Regierung flott,
Und schafft ganz frisch und munter,
Der röm'schen Dinen Superplus
Nach Tripolis hinunter. —

Vershönt durch holde Weiblichkeit
Der Krieger Lebenswandel:
So wird zum Faktor der Kultur,
Sogar der Mädchenhandel.

Wer reit' mit dreißig Rittern ein,
Im Bahnhofrestaurant:
Das ist der Herr von Wattenwyl,
Im Waadland zu Lucens. —

Hollaheh! Wie soll mein edles Roß,
In diesem Säufall haufen:
Er läßt die Peitsche ins Gesicht,
Gleich dem Herrn Vanney saufen.

Es steht dem Herrn von Wattenwyl
Sonst solche Roheit fern:
Es macht ihn blos die Uniform,
Zum „Gnädigen Herrn von Bern“.

Des Deutschen Reiches Reichsland
In einer üblen Chose: [steht,
Wenn's nicht pariert so machts wohl
Auch 'ne Metamorphose. [bald

Als Deutsches Reichsland schlüft es ein:
Wenn's in der Früh erwacht,
So hat's der Kex Wilhelmus schon,
Zum Preußen-Kreis gemacht.